



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stern, Adolf: Der neue Merlin : Novelle.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der neue Merlin!

Novelle von Adolf Stern.



nter Lachen und fröhlichem Geplauder war die kleine deutsche Gesellschaft, die in drei Gondeln von Venedig nach Torcello gekommen war, durch die Weingärten der einsamen Insel gestreift und hatte nach dem Hause geforscht, in welchem ein Landsmann, den sie besuchen wollten, schon seit einer Woche Unterkunft gefunden hatte. Aber ehe sie an die kleine spitzbogige Thür zu pochen vermochten, die einzige in der langen Mauer eines einstöckigen Hauses, das seine Fenster dem Wasser zuehrte, war ihnen ihr Genosse schon aus eben dieser Thür entgegengetreten.

Der junge Kunsthistoriker Friedrich Carstens, welcher auf dem Giland verweilte, um seine Studien zur Geschichte der ältesten christlichen Architektur zu fördern, hatte nach rascher Begrüßung seine Freunde und Freundinnen zur Piazza geführt, an deren rechtem Ende ein einfaches Weinhaus mit einem schattengebenden Zelte stand. Hier ward der vortreffliche Valpolicella des Sor Cristoforo gekostet und von den aus Venedig mitgebrachten Vorräten ein Frühstück gehalten, bei dem sich frohen Mutes austauschen ließ, was die Ankömmlinge in den letzten Wochen erlebt und geschaut hatten. Die jungen Damen, ganz erfüllt von den Herrlichkeiten Venedigs, stürmten auf Doktor Friedrich Carstens ein, wie lange er noch in der Stille von Torcello verweilen wolle, und erhielten statt der Antwort ein Skizzenbuch mit einer Anzahl Zeichnungen von Thüren und Fenstern, Säulen und Nischen, Karyatiden und Kapitälern gezeigt. Vieles darunter war erst angefangen und harpte noch der Vollendung — alles verriet, mit welchem innern Anteil und welcher Sorgfalt der Kunsthistoriker die Zeugnisse vergangener Tage nachbildete. Die Mädchen blätterten neugierig und wißbegierig in dem Skizzenbuch, und die älteste von ihnen, eine zweiundzwanzigjährige schlanke Blondine mit leuchtend blauen Augen, verlagte sich nicht, in einer glücklich erhaschten Minute dem jungen Manne die Hand zu drücken. Ihr

schiene sein Fleiß und sein Gelingen tiefere Teilnahme einzusflößen als den andern. Über sein Gesicht breitete sich eine frohe Erregung, und seine Finger schlossen sich fest um die schmale, weiße Hand des anmutigen Mädchens. Sie wehrte mit einem raschen und ihm verständlichen Augenwink weiterer Zärtlichkeit, blieb aber an seiner Seite, als er wenige Minuten später die bunte Gesellschaft der Landsleute einlud, ihm zu dem Dom und der Kirche von San Fosca zu folgen, und, wie verabredet, den Führer zu den beiden ehrwürdigen Bauten Torcellos abgab. Der Tag war klar, doch nicht heiß, eine wohlthuende Frische, die Hinterlassenschaft schwerer Gewitter, welche seit einigen Tagen und namentlich in der letzten Nacht sich über den Lagunen entladen hatten, erfüllte die sonnige Luft, und mit seltener Empfänglichkeit betrat die Gesellschaft die rundbogige Halle, welche um das alte Gemäuer von San Fosca herumführte. Der wunderbare Reiz, der die einsam und hoch nebeneinander aufragenden Kirchen, die einzigen Reste einer vergangenen größeren Stadt, umspielt, ward von allen empfunden, und Friedrich Carstens sorgte dafür, daß es nicht bloß bei dem flüchtigen Gesamteindruck blieb. Unermüdlich schritt er den andern voran und lenkte ihre Augen auf alle die Merkwürdigkeiten und verborgenen Schönheiten, welche er im Laufe der letzten Woche erspäht hatte. Als die Gesellschaft aus dem Halbdunkel des Domes wieder in das Sonnenlicht hinaustrat und noch einmal Dom und Kirche mit ihren Nebenbauten umging, lag auf allen Gesichtern eine ernste Befriedigung, Ungewöhnliches geschaut und erlebt zu haben. Und als einzelne Stimmen das Bedauern aussprachen, daß der seltene Genuß schon vorüber sei und man an die Rückfahrt nach Venedig denken müsse, rief der Kunsthistoriker aus:

Sie sollen noch ein Wunder von Torcello sehen! Der Garten meines Gastfreundes, der sonst für alle Welt verschlossen bleibt, wird heute geöffnet sein. Signor Felice Constantini hat mir ausdrücklich Erlaubnis gegeben, meine Landsleute in sein Heiligtum einzuführen, und so wenig Sehenswertes an dem Hause ist, so einzig schön ist der Garten. Wenn Sie mir also folgen wollen —

Die Gesellschaft war offenbar froh überrascht und zeigte sich sofort bereit, sich der Führung des jungen Mannes, welcher die ganze Fahrt nach Torcello veranlaßt hatte, anzuvertrauen. Friedrich reichte seiner blonden Begleiterin den Arm und schlug dann einen engen, halbverwachsenen Pfad durch die Bignen ein, welche hier ein Stück der Insel bedeckten. Nicht lange, so tauchte ein andrer Teil der langen Mauer, an der sie vorhin hingegangen waren, vor ihren Blicken auf, ein zweites Pfortchen zeigte sich geöffnet. Die Gesellschaft folgte ihrem Führer voll Spannung durch die schmale Thür und sah sich innerhalb derselben mit einer gewissen Enttäuschung zwischen Nebefeldern und Maulbeerpflanzen, wie sie jenseits der Mauer denn auch vorhanden waren. Doktor Carstens beschleunigte seine Schritte, da er die verwunderten Gesichter der Freunde wahrnahm, und wendete sich nur einen Augenblick mit einem Lächeln des Dankes zu der

schönen Begleiterin, welche dieselbe vertrauende Miene behielt wie beim ersten Eintritt. Vor ihnen erhob sich, aus festerem Holz gefügt und bis zur Undurchsichtigkeit dicht bewachsen, eine hohe Nebenwand, ein gewölbter Laubengang, der zu allen Tageszeiten Schatten gab und den die deutsche Gesellschaft jetzt betrat. Etwa hundert Schritte zog sich der Gang hinab, durch den untern Bogen desselben sah man über eine baumumhegte Terrasse hinweg auf die blauschimmernde Lagune und die fernen Bergzüge des Festlandes. Rufe des Entzückens und der Befriedigung drangen zu den Ohren des jungen Cicerone, heitern Antlitzes wandte er sich zu den Landsleuten zurück, deren Stammen über die einzig schöne Anlage wuchs, je näher sie der Terrasse kamen. Und nun traten sie hinaus in den Halbkreis, welcher zwischen dem schmucklosen Hause und der Ufermauer von Nebenwänden und Vorberhecken, von Drangenspaliereu, dichten Gebüschu hochstrebender Cypressen und Coniferen gebildet ward. Eine Nymphe aus der Schule Canovas, die ihren Krug in ein Marmorbecken von mäßigem Umfang entleerte, bildete den Mittelpunkt der Anlage; von ihr aus bis zum Hause erstreckte sich ein Hügel niederer und hochstämmiger Rosen, aus denen eine große Anzahl von Spätblüthen hervorleuchteten. Einige prachtwolle alte Kastanien spendeten der Breite der Terrasse Schatten, rechts und links aber wölbten sich die Vorberhecken zu geräumigen Lauben mit mancherlei Sitzen. Doktor Carstens lenkte die Schritte der Gesellschaft nach der links von dem Nebengang gelegenen Laube, welche den freiesten und schönsten Ausblick über den farbigen Wasserspiegel und die duftigen Umrisse der Eilande und der Terraferma hinter Mestre gewährte. Tiefe Stille herrschte in dem einsamen Garten, unwillkürlich wandten sich die Blicke einiger aus der Gesellschaft nach den Fenstern des Hauses empor, die sämtlich auf die grüne Terrasse gerichtet waren. Der Kunsthistoriker überließ die Landsleute einige Minuten dem Wohlgefallen an der reizvollen Anlage, dann aber rief er sie zu der Laube heran, in der er selbst mit dem anmutigen Mädchen stand, welches auch jetzt neben ihm geblieben war. Vom Hause her erschien ein alter Diener und bot Eislimonade und andre einfache Erfrischungen, die alle willkommen hießen und deren Genuß die Zerstreuten an der Stelle vereinigte, welche Carstens von vornherein ins Auge gefaßt hatte. Die stille Betrachtung der schimmernden Flut und der rückwärts liegenden schattenreichen Terrasse ward bald von Ausrufen des Entzückens und bald von Fragen nach dem Hausherrn unterbrochen, welcher ihnen, den Fremden, so lebenswürdig die verborgene Schönheit dieses Gartens gegönnt habe. Vor allem begehrte man zu wissen, wie Doktor Carstens den Besitzer der weltfern gelegenen Villa auf Torcello kennen gelernt habe. Denn daß er einer ausdrücklichen Einladung des Signor Constantini gefolgt sei, wußten die Glieder der kleinen deutschen Gesellschaft bereits. Der junge Gelehrte blickte nach den Stufen, die vom Hause nach dem Garten hinabführten, und sagte dann, als sich niemand auf denselben zeigte:

Die Bekanntschaft habe ich wunderbarerweise einem Bilde zu verdanken, mit welchem mich Signor Delfin, der Kunsthändler in der Calle San Moisè, ein wenig betrogen hatte. Ich kaufte ein Frauenporträt in der venezianischen Tracht des siebzehnten Jahrhunderts von ihm, das er für einen echten Padovanino ausgab. Bei näherem Betrachten merkte ich bald, daß es eine ganz moderne, aber vortreffliche Nachbildung eines alten Bildes war, und daß der schöne junge Frauenkopf entschieden aus unserm Jahrhundert stamme, obschon Signor Delfin hartnäckig aus ein paar verräucherten Papieren beweisen wollte, daß es die Züge einer Schönen des Hauses Contarini wiedergebe. Ich habe die verdrießliche Geschichte damals nicht erzählt, weil ich zum Schaden nicht noch den Spott haben wollte. Während ich aber mit der Calle San Moisè noch auf entschiedenem Kriegsfuße stand, erhielt ich plötzlich eine Zuschrift aus Torcello, in welcher der mir bis dahin unbekannte Signor Felice Constantini mitteilte, daß er in Erfahrung gebracht habe, Signor Delfin habe ein Bild, das fälschlich als Padovanino bezeichnet sei und in Wahrheit aus dem vor dreißig Jahren zerstreuten Nachlaß der Familie Parini herrühre, an mich verkauft, und am Schlusse bat, ihm dies Bild, das er genau genug beschrieb, für jeden mir konvenirenden Preis zu überlassen. Natürlich antwortete ich ihm — hocherfreut, mit einer verfehlten Erwerbung einem andern Menschen noch eine Freude machen zu können —, daß ihm das Bild zu Diensten stehe und nannte ihm die Summe, die ich bei Delfin bezahlt. Schon am nächsten Tage erschien der alte Diener, den Sie eben gesehen haben, überbrachte das Geld mit der dringendsten Bitte des Signor Felice, ihm das Bild sogleich zukommen zu lassen, und eine Einladung voll vornehmer Höflichkeit, der ich umso weniger widerstand, als ich die Bauten von Torcello längst einmal gründlicher zu studiren gewünscht hatte. Ich kam in dies Haus mit der Absicht einen Tag und eine Nacht zu bleiben, und Sie wissen selbst, wie lange ich nun hier verweile! Signor Felice bietet alles auf, mir den Aufenthalt hier angenehm zu machen, und obschon ich überzeugt bin, daß es die völlige Einsamkeit ist, welche ihn selbst an diesen Ort fesselt, so hat er mich mit der größten Liebenswürdigkeit genötigt, meine Landsleute hier einzuführen. Doch da kommt er selbst, um Sie zu begrüßen!

Die deutsche Gesellschaft erhob sich von den Sätzen und sah dem heranschreitenden alten Herrn mit begreiflicher Neugier und Spannung entgegen. Signor Felice war nur von mittlerer Größe, aber seine Haltung zeigte eine ruhige, gleichsam bequeme Würde. Sein Gesicht legte in dem scharfen Schnitt der Züge, in der prächtigen Wölbung der Stirn und in den großen dunkeln Augen noch heute Zeugnis von jugendlicher Schönheit ab. Doch lag auf diesem Gesicht zugleich ein Schatten, ein starr gewordener Ausdruck wehmütiger Resignation, langer Gewohnheit des Einsamlebens. Die Art, wie Signor Constantini die deutschen Freunde seines Gastes willkommen hieß, hätte nicht verbindlicher, nicht höflicher sein können, und gleichwohl verriet sie, daß er

wenig daran gewöhnt sei, Fremde hier zu empfangen. Er sprach die Herren deutsch an, widmete den Damen einige Aufmerksamkeiten und hatte mit Feinsichtigkeit bald herausgefunden, daß sein junger Gastfreund dem schönen Mädchen an seiner Seite inniger verbunden sei, als durch die Stimmung eines heiteren Tages. Signor Felice wandte sich daher hauptsächlich zu Fräulein Gertrud, und seine dunkeln Augen drückten dem Kunsthistoriker mit freundlichem Blick volle Teilnahme und einen Glückwunsch aus. Fast eine Viertelstunde lang währte die Unterhaltung. Mit einemmale aber ward der Hausherr an dem Schweigen seiner andern Gäste inne, daß man derselben lausche. Eine leichte Verlegenheit malte sich auf seinen Zügen, doch wandte er sich sogleich wieder mit gewinnender Anmut zu dem ganzen Kreise, der ihn, seinen jungen Gastfreund und Fräulein Gertrud umstand, und sprach die Hoffnung aus, daß man es sich solange als nur immer möglich in seinem Garten gefallen lassen werde. Er selbst bat um die Erlaubnis, sich zurückziehen und an einem seitwärts und höher gelegenen Plage seiner Lektüre obliegen zu dürfen. Meine Gesundheit, sagte er, verbietet mir seit vielen Jahren am geselligen Leben teilzunehmen, ich bin nur die Stille meines Gartens gewöhnt, werde es jedoch Ihnen allen als besondre Liebenswürdigkeit anrechnen, wenn Sie mich durchaus als abwesend ansehen, und Ihren Landsmann Doktor Carstens als Herrn dieses Gartens.

Er sagte dies mit der wohlklingenden Stimme, die allen an ihm auffiel. Indem er dann, noch einmal die Gesellschaft grüßend, über die Terrasse zurückging und sich hinter der dichten Cypressengruppe dem Nachblick entzog, gab er seine Gäste ihrer ersten Stimmung zurück. Sie wandten sich wieder der Umschau zu, welche sie vorhin entzückt hatte. Die Sonne stand weiter im Westen, und über die Bergzüge der Terraferma begannen sich mächtige violette Wolken zu lagern, der Flußspiegel glänzte dunkler, die Schatten der Bäume fielen länger über die Terrasse — allen aber wars, als ob sie jetzt erst empfänden, in wie tiefer Einsamkeit die Insel und der versteckte Garten auf ihr liege. Gertrud Heimburg, die neben dem jungen Gelehrten im Bogen der Vorbeerlaube stand, sagte wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt: Was würden Sie sagen, Friedrich, wenn sie hier bleiben, hier leben müßten? Glauben Sie, daß Sie die Stille ertragen würden? Mich schauert bei dem Gedanken —

Warum nicht, wenn Sie mich hierher bannten, schöne Dame? versetzte Doktor Carstens scherzend. Der Fleck hier ist viel anmutiger und selbst ein wenig größer als die Weißdornhecke, an welcher der große Merlin gefesselt lag. Wenn Sie also treuer sein und mich ein wenig öfter besuchen wollten als Biviane, so möchte es nicht zu schwer sein, in diesem stillen Winkel ein paar Jahre zu verträumen!

Die Umstehenden mischten sich in das Gespräch der beiden, von denen man längst wußte, daß ihre öffentliche Verlobung bei der Heimkehr nach Deutschland bevorstand. Gertruds Oheim, der Gutsbesitzer Heimburg, in dessen Geleit das

junge Mädchen nach Benedig gekommen war, warf trocken Tones ein, daß es sich doch wohl empfehle, für das geplante Märchen einen stillen Platz in der Heimat zu suchen. Die andern aber riefen mahnend dazwischen, nicht in Rätseln zu sprechen und vor allen Dingen zu sagen, wer Merlin, wer Viviane sei. Friedrich Carstens versetzte strafend: Wenn Ihr lieber Immermanns Dichtungen als den neuesten Roman von Thackeray gelesen hättet, so brauchte ich nicht Erläuterungen zu meinen schönsten Einfällen zu geben! Allzuviel weiß ich von der Sage auch nicht, aber da hier in der That ein passender Platz ist, De-cameron zu spielen, will ich wenigstens erzählen, was ich weiß.

Erzählen Sie, Doktor, erzählen Sie! Sie sind heute einmal am Wort! rief der dicke Gutsbesitzer. Ich glaube, Sie haben uns hier hereingelockt, Friedrich, um Ihre Geschichte anbringen zu können; Sie sind in diesem poetischen Garten zum Dichter geworden und suchen auf diesem Wege ein Publikum für Ihre Erstlinge, setzte Herr von Heyden, der Rechtsanwalt, hinzu. Ein paar der jungen Damen pflichteten diesem Einfall lachend bei, inzwischen aber hatten doch alle Platz genommen und ungeduldige Stimmen riefen: Also Merlin? — Was ist's mit Merlin und Viviane?

Der junge Gelehrte blickte eine Minute still vor sich nieder, seine Er-innerungen zu sammeln, und dann hub er an: Meine jungen Damen, der sagenberühmte Zauberer Merlinus, dem Gewalt über alle irdischen Dinge verliehen war, trug mit sich wie eine Art Warnung, eine beständige Mahnung an die irdischen Schranken, die auch ihm gesetzt waren, ein schlimmes Wort herum, eine Zauberformel, die, von einem andern ausgesprochen, ihn für ewig just an die Stelle bannen mußte, an der sich Merlin eben zufällig befand. Ich glaube wohl, daß dies unheimliche Wort keinen Augenblick aus seinem Bewußtsein schwand und beständig auf seine Lippen zu springen drohte. Bei alledem aber gedieh Merlin täglich zu größerer Macht und Herrlichkeit und wußte die leuchtende Tafelrunde des Königs Artus nachhaltig zu bezaubern, sodas er endlich Herr und Meister derselben ward. Denn die Paladine des Königs Artus waren nicht zufrieden mit dem Rufe ihres Mutes und ihrer ritterlichen Sitte, sie wünschten auch heilig zu werden und beschloffen dem Grale, der kurz zuvor seinen Zug von Salvaterre nach Indien vollbracht hatte, nachzu-ziehen. Die Sehnsucht nach nie erhörten ritterlichen Abenteuern und nach der Herrlichkeit der fernen Ostländer schwellte den Paladinen das Herz, die stolzen Ritter vermaßen sich den Zug zu vollbringen, wenn nur Merlin der Wundermann mit ihnen sei und bleibe. Merlin war aber nicht umsonst der Genosse der ritterlichen Herren geworden. So sehr er sich ihnen überlegen fühlte, so hatte er doch ihre Sitten angenommen und sich ritterlicher Minne ergeben. Seine Herrin war Viviane, eine flatternde, leichtherzige Schöne, deren Reize ihn mehr und mehr umgarnt hatten. Merlins Wundergaben dienten ihr für jede Laune ihres unsteten Sinnes und zu täglich wechselndem Spiel — recht wie

zum Zeichen, daß eine liebliche Thörin den Sinn des Weisesten besiegt und fesselt. Der große Zauberer, der sich die Ehrfurcht der Welt erzwang, flößte der gaukelnden Viviane weder Scheu noch Furcht ein — sie wußte zu gut, was sie ihm galt, und daß seiner Liebsten gegenüber jeder ein Kind wird. Wohl aber erfüllten sie die wunderbaren Eigenschaften Merlins mit staunender Neugier und dem geheimen Antrieb, womöglich auch Herrin aller seiner geheimen Kräfte zu werden. Im Walde Brezeliand in der Bretagne, wohin Merlin täglich zu ihr zurückkehrte, während er König Artus und die Seinen schon tausende von Meilen weit nach Asien hineingeführt hatte, auf blumigem Rain, um den der Weißdorn seine blühenden Hecken wob, saß Merlin an Vivianes Seite, und immer länger dehnten sich die Stunden aus, die er bei ihr zubachte, immer kürzer wurden jene, in denen er die Mühen seiner Gefährten teilte und mit seiner Zauberkraft ihre Nöte besiegte. Im Liebespiel zeigte er ihr verborgene Schätze, mit denen sie übermütig spielte wie ein Kind mit glänzenden Steinen, offenbarte ihr tiefe Erkenntnisse, die für das Mädchen nur Seifenblasen waren, und fühlte täglich mehr den Drang, sich ihr ganz hinzugeben und auch das letzte Geheimnis, das seine Lippen nur noch mühsam verschlossen, ihr zu enthüllen. Schmeichelnd gewann Viviane ihm alles ab, täglich einige Minuten mehr seiner Zeit, täglich ein Stück von der Vergangenheit, das schwer in seiner Brust geruht hatte und das sie nun hinwegscherzte wie eine fliegende Feder mit dem Hauche ihres Mundes. Bald ahnte und fühlte sie, daß er noch etwas vor ihr verberge, daß ein Unausgesprochenes zwischen ihnen hin- und herwoge, und nun hub sie an unter Küßten und Thränenschauern ihn wissen zu lassen, daß er alles, alles mit ihr teilen müsse! In Merlins Seele war ein schweres Ringen — mitten im Kaufsch seiner Minne beschlich ihn dunkles Grauen davor, die Macht des geheimnisvollen Wortes in andre Hand zu geben, seiner Bethörung zum Trotz sah er dann wohl Vivianes wahres Gesicht. So gewann er noch für manchen Tag die Kraft des Schweigens, bis ihm seine Stunde schlug. Denn Viviane ließ nicht ab, mit flehenden Worten und stummen Bitten in jedem Blick in Merlin zu dringen, sodaß seine Seele matt ward und er sich endlich, endlich überwältigt fühlte. Er vertraute der Liebsten, daß es ein Wort gebe, welches, von fremden Lippen gesprochen, ihn für immer zum Gefangenen machen müsse. Da erbleichte Viviane und bat ihn, das Wort nicht auszusprechen, und weckte eben damit das Verlangen Merlins, ihr alles zu vertrauen. Sie wollte sich aus seinem Arm winden, ihm wars, als ob er sie festhalten müsse und er flüsterte ihr die verhängnisvollen Laute zu. Aufschreiend wiederholte Viviane das Wort, und sank ohnmächtig an Merlins Seite nieder. Der Zauberer aber blieb nach dunkeln Ratschluß fortan an den von Dornhecken umschlossenen Waldplatz gebannt, und Viviane lag umsonst in vergeblichen Neuethränen zu seinen Füßen. So gelobte sie endlich, täglich zu ihm zu kommen, wie er bisher zu ihr gekommen sei, und mit ihm zu tragen, was er und sie verschuldet. Merlin verschloß den unge-

heuern Schmerz, den er empfand, still in sich und scherzte, daß er nun völlig in den Händen seiner Liebsten sei, daß nur sie seinem elenden Dasein noch Licht geben könne, und legte flehend und hoffend sein Haupt in ihren Schoß. Viviane war aller guten Vorsätze voll und kam anfangs oft und lange zu dem einst so Gewaltigen und nun so Elenden. Er träumte unablässig von ihr und nur von ihr. Wenn der Hag im Morgengrau stand, fuhr er empor und begann nach ihrem leichten Tritt zu lauschen, wenn die Mittagsstrahlen durch das Laub drangen, währte er die Flimmer ihres Gewandes zu sehen, wenn der Abend die Wipfel der Bäume rötete, flammte seine Hoffnung, sie zu sehen, wieder höher auf. Bald, nur zu bald erschien Viviane seltener, schon lockte sie nicht mehr die Minne, sondern nur ihr Schuldgefühl und ihr Mitleid zum Walde und zur Weißdornhecke. Immer flüchtiger, kürzer wurden ihre Besuche, immer larger die Blicke, die sie für den armen, durch ihre Schuld Gefesselten hatte. Im Walde Brezeliand ward es nicht Winter, aber Venz und Herbst wechselten. Die Wolken jagten über den Wipfeln hin, der Regen rauschte auf das Moos seines Lagers und die Zweige zu seinen Häupten nieder. Sein Haupt ward rasch grau und seine Augen funkelten aus geisterhaft bleichem und faltigem Antlitz der Erschnten entgegen. Sie aber kam seltener und immer seltener, in verzehrender Sehnsucht zählte Merlin zuerst die Tage, die von einermal zum andern verstrichen, und darnach kam eine Zeit, wo er sie nicht mehr zählte und beinahe nicht wußte, ob er ihr blühendes Antlitz im Wachen oder im Traum geschaut habe. Aber jedes arme Wort, das sie ihm noch gönnte, blieb in seiner Seele, und den Klang ihrer Stimme suchte er sich ins Ohr zu rufen, wenn die Bäume wieder über ihm rauschten. Am Ende gingen Monde über Monde hin, ehe Vivianes farbiges Gewand einmal wieder zwischen den Büschen leuchtete. Längst war Merlin in der Welt, in der er gegläntzt hatte, verschollen, und die Sage erzählte, daß er mit den Genossen der Tafelrunde auf dem Zuge nach Indien verdorben und gestorben sei. Er aber lebte in dem Waldwinkel, über den der Weißdorn bis zu den Eichenwipfeln emporwuchs, der Thau wusch sein Haupt und bleichte sein Haar, er lauschte dem Sausen der Winde und hielt Zwiegespräche mit Blättern und Blüten. Er harrte Vivianes noch immer, auch als Jahre verstrichen und ihre Augen ihm längst zum letztenmal gelacht hatten. Er wußte nicht, ob sie lebe oder tot sei, er vermochte nichts andres zu denken, als daß er sie erblicken werde, heute, morgen oder in vielen Tagen. Im wachen Traum sah er die Sträucher grün und die Baumkronen rot werden, die wechselnden Wolken über sich hinziehen, dichter wucherte das Moos um sein Lager und wölbte sich fast zum Grabhügel über den Lebenden. Was er einst gelebt und genossen, selbst was er gelitten hatte, seit ihn Vivianes Unbedacht an die Weißdornhecke gebannt, war seinem Gedächtnis entschwunden; er rief sich die längst nicht mehr geschauten Züge vor Augen, und der seit vielen Jahren nicht gehörte Klang ihrer Stimme drang wie ferne magische Musik zu seinen Ohren.

So lag Merlin still unter den Wipfeln des Waldes, und wenn er nicht in den hunderten von Jahren gestorben ist, träumt er dort heute noch von Viviane.

Die Gesellschaft hatte still und zulezt mit verhaltenem Atem der Erzählung ihres Landmannes gelauscht. Als Friedrich jetzt schwieg, klang ein tiefer Seufzer dicht neben ihm. Überrascht wandte er sich um, aber er wußte, daß hier Gertruds Onkel saß, der über ein Ammenmärchen nicht aufstöhnen würde. In der That hatte sich der Gutsbesitzer von seinem Stuhl erhoben und schüttelte mit komischer Miene seine große, schwerfällige Gestalt.

Es ist Zeit, daß wir aufbrechen! sagte er, sonst wächst auch über uns Gras! Ihre verwünschte Geschichte wird mich wie ein Gespenst in meinen Wald begleiten, da giebt's auch etliche Stellen, an denen man bald genug von Gott und aller Welt vergessen werden könnte. Kommt, kommt, Kinder, wir müssen zu Abend noch auf der Piazza sein und unsern Erzähler seinem Schicksal befehlen!

Die andern gaben ihre Bereitwilligkeit zur Heimkehr laut zu erkennen. Doktor Carstens wechselte einige leise Worte mit Gertrud und versprach, schon in den nächsten Tagen nach Venedig zu kommen. Darüber überhörte er beinahe die scheltenden Worte, mit denen Gertruds Freundinnen, die beweglichen beiden Schwestern des Rechtsanwalts, auf ihn einsprachen. Man merke, daß ein Mann seine Geschichte erfunden habe, um die Flatterhaftigkeit der Frauen ins schlimmste Licht zu setzen. Dabei sahen die jungen Mädchen den Kunsthistoriker so an, als ob sie ihn im Verdacht hätten, erst an diesem Nachmittage der Erfinder der altersgrauen Geschichte geworden zu sein. Doktor Carstens versprach lachend, wenn sie alle daheim sein würden, das Alter seiner Erzählung nachzuweisen. Im Grunde war er in diesem Augenblicke, wo er die Gesellschaft aus dem Garten hinweg und zum Landeplatz der Gondeln geleiten mußte, ein wenig befangen. Es fiel ihm schwerer als er gemeint hatte, die Geliebte mit der frohbewegten Gesellschaft davonzufahren zu lassen und hier in der weltfernen Stille zurückzubleiben.

Er dachte einen Augenblick daran, Gertrud diesen Abend nach Venedig zu begleiten und morgen in aller Frühe zu seinen Studien nach Torcello zurückzukehren. Aber Signor Constantini, sein Gastfreund, nach dem er und die andern umschauten, zeigte sich nicht wieder, und es erschien dem Gaste doch unerlaubt, nur durch den Diener einen so plötzlichen Entschluß mitteilen zu lassen. So zwang er sich zu bleiben und suchte nur die Eile zu mäßigen, in welcher die Gesellschaft aus der Laube und dem abendstillen Garten aufbrach. Um die niedergehende Sonne begannen sich die Wolken purpurn zu färben, durch den blauen Nachmittags-himmel zogen hellere, blaßgrüne Streifen. Da der Herr des schönen Besitztums nicht wieder sichtbar ward, trug man Doktor Carstens den Dank aller an ihn auf, und es war natürlich, daß während des Weges durch die Insel die Gespräche vielfach bei dem Manne verweilten, welcher der übrigen Bewohnerschaft von Torcello so wenig glich.

Gertrud, die wieder an der Seite des jungen Mannes ging, sagte nachdenklich:

An Ihrer Stelle würde mich Signor Felice beinahe mehr interessiren als der Dom von Torcello. Er scheint ein seltsamer Mann mit einem seltenen Schicksal.

Vielleicht nicht so selten, als Sie glauben, liebe Gertrud! erwiderte Friedrich. Diese alten Italiener sind wundersame Gefellen. In jedem Landstädtchen finden Sie ein paar halbverfallene Palazzi und stille Patrizierhäuser, in denen bald ein Einzelner, bald ein älteres Paar, bald eine ganze Familie in einer Zurückgezogenheit leben, die bei uns geheimnisvoll heißen würde.

Das Mädchen hörte die Belehrung ruhig an, sie durfte nicht zweifeln, daß ihr Geliebter mehr von seinem Gastfreund wisse als sie selbst. Bereits standen sie und Friedrich nach kurzem Gange an dem kleinen Steindamme, wo die schwarzen Fahrzeuge und die Gondoliere ihrer harrten. Um sie her schwirrten die Dankfagungen und heitern Grüße der Begleiter, und so begnügte sich Gertrud, das herzliche Abschiedswort des jungen Mannes leise zu erwiedern. Doktor Carstens blieb am Ufer stehen und sah der buntbelebten kleinen Flotte so lange nach, als er im Abendsonnenlicht noch den Kopf und das schöne blonde Haar Gertruds unterscheiden konnte. Langsam und zögernd schlug er den Rückweg nach Signor Constantinis Garten ein; die Erlebnisse des Tages, das Wiedersehen seiner Geliebten, selbst seine Erzählung von vorhin hatten ihn erregt. Er wußte nicht, was ihn zwang, heute jedem Laut, den Gertrud im Laufe des Tages zu ihm gesprochen hatte, nachzusinnen. Es war ein fremder Tropfen in seinem frischen Blute, und er sagte sich schließlich, daß er schon zu lange auf der Insel verweile, und daß ihn der Gegensatz des frischen Lebens, das heute gewaltet, und der tiefen Einsamkeit so wunderbarlich stimme und bewege.

So schritt er nachdenklich zu der Stelle zurück, an der er vorhin neben Gertrud gestanden. Die Vorberzweige, welche sich um ihre Stirn gewiegt hatten, spielten zwischen dem Bogen der Laube und berührten seine Wangen; die Uferäume der Insel leuchteten in der Abendsonne kräftig braunrot, die Lagune aber schimmerte in allen Farben.

Der junge Deutsche blickte rückwärts über den Rasenhügel auf das Haus mit den wenigen Fenstern und den schweren dunkeln Vorhängen dahinter und um sich auf die dichten Hecken und hohen Cypressen. Der Platz kam ihm unsäglich beschränkt und jetzt, wo die Sonne nicht mehr in den grünen Winkel hereindrang, unsäglich düster vor. Merlins Weißdornhecke kann nicht enger gewesen sein! dachte er. Und dann flog es durch sein Hirn: Was heißt denn eng oder weit? Wenn nun Gertrud mich für immer, ohne Wechsel, ohne weitere Aussicht in eine kleine deutsche Universitätsstadt bannte, wäre ich viel besser dran? Wir haben gut mutig sein, solange uns die Hoffnung aufwärts treibt und uns jenseits des Berges die Erfüllung vorspiegelt. Doch wenn jeder

Tag abwärts führt, wenn es Abend werden will und jede Stunde in über Stille zum Bewußtsein bringt, daß das Leben verloren sei? Wir sprechen wie Merlin frevelnd das Wort, das uns an die Dornenhecke bindet, und doch wäre es vielleicht besser, mit den Tapfern durch die fernste Wüste zu ziehen und, wenn es sein muß, im Kampf zu Grunde zu gehen!

Unwillkürlich war Friedrichs erregtes Denken ein leidenschaftlich lautes Selbstgespräch geworden. Er fuhr jedoch erschrocken aus seinen Träumen auf, als sich eine leichte Hand auf seine Schulter legte und eine wohlklingende Stimme sagte: Sie irren, mein junger Freund! Es kann uns nichts Besseres geschehen, als daß wir im stillsten Weltwinkel eine Menschenseele finden, die uns von dem uralten Fluch der Einsamkeit, von dem Gefühl erlöst, allein zu sein. Es scheint, daß Sie so glücklich sind, in Ihrer jungen Landsmännin eine solche Seele gefunden zu haben. Aus den Augen Ihrer Geliebten glänzt ein Strahl, der nicht mit der Jugend erlischt, der im Abwärtsgehen heller und goldner in Ihr Leben fallen wird. Lassen Sie nichts in der Welt und nichts in Ihrem eignen Herzen zwischen sich und diese selige Gewißheit treten. Ob sie nun lang oder kurz währe; sie bleibt das Beste, was uns Sterblichen gegönnt ist, und wenn wir sie rein in uns erhalten, wird sie uns in der letzten Stunde nicht verlassen.

Es war Signor Felice Constantini, der so zu Doktor Carstens sprach. Friedrich hatte sich zu ihm gewandt, und sah einen Ausdruck tiefer Teilnahme in den Zügen des alten Herrn. Die milde Ruhe seines Gastfreundes ließ gar keine Betroffenheit über die plötzliche ernste Ansprache bei dem jungen Gelehrten aufkommen, Signor Felice fuhr, auch ohne eine Erwiderung seines Gastes abzuwarten, ruhig fort:

Sie bedürfen keiner Erklärung, ich weiß nur zu wohl, wie solche Stimmungen Herr über uns werden. Und ich spräche nicht zu Ihnen, wenn nicht Ihr Märchen, welches Sie vorhin den Landsleuten erzählt und welchem ich, ich darf nicht sagen wider Willen, aber doch ganz willenlos gelauscht habe, da ich mit meiner Lektüre dieser Laube zu nahe gerückt war, mich aufs tiefste ergriffen und mancherlei in mir aufgereggt hätte, was nicht vergessen, nur begraben war. Als ich Sie vorhin erzählen hörte, Signor Federigo, beschlich mich ein wunderbares Gefühl, als trügen Sie meine Geschichte vor, und Merlin sei nur eine Verkleidung für mich. Und ich wußte dennoch, daß niemand auf Torcello und in Venedig Ihnen vertraut haben könnte, was zum guten Teile nur in mir lebt, hörte auch bald aus Ihrer Erzählung heraus, daß dieselbe in der That eine uralte Sage sei. Aber Ihre Sage — wie ich sie verstehe — hat Leben, Merlins Geschick erneut sich beständig, nur milder, freundlicher, mein junger Freund! Es ist nicht immer Viviane die Flatterhafte, die uns ein Merlinschicksal bereitet — ich habe es selbst erfahren!

(Fortsetzung folgt.)